pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Kluchert, Gerhard

Schule, Familie und soziale Ungleichheit in Zeiten der Bildungsexpansion: Das Beispiel der Weimarer Republik

Zeitschrift für Pädagogik 52 (2006) 5, S. 642-653

Quellenangabe/ Reference:
Kluchert, Gerhard: Schule, Familie und soziale Ungleichheit in Zeiten der Bildungsexpansion: Das Beispiel der Weimarer Republik - In: Zeitschrift für Pädagogik 52 (2006) 5, S. 642-653 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-44787 - DOI: 10.25656/01:4478

https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-44787
https://doi.org/10.25656/01:4478

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

http://www.beltz.de

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

pedocs
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK
Jahrgang 52 – Heft 5
September/Oktober 2006

Inhaltsverzeichnis

Thementeil 1: Bildungssystem, Familie und Gesellschaft. Historische Analysen zur (Re-)Produktion von sozialer Ungleichheit

Carola Groppe/Hans-Werner Fuchs/Gerhard Kluchert
Bildungssystem, Familie und Gesellschaft. Historische Analysen zur (Re-)Produktion von sozialer Ungleichheit. Zur Einleitung in den Thementeil 619

Klaus-Peter Horn
Bildungssystem, Familie und soziale Ungleichheit in historischer Perspektive – Forschungsstand und Problemaufriss 622

Carola Groppe
Familienstrategien und Bildungswege in Unternehmerfamilien 1840–1920 630

Gerhard Kluchert
Schule, Familie und soziale Ungleichheit in Zeiten der Bildungsexpansion: Das Beispiel der Weimarer Republik 642

Detlef K. Müller
Soziale Reproduktionsstrategien und Mechanismen sozialen Aufstiegs – Thema verfehlt! Kommentar zu den Beiträgen von Carola Groppe und Gerhard Kluchert 654

Rüdiger Loeffelmeier
Die Bedeutung von Familie und Schule für die Bildungswege Potsdamer Abiturienten in der frühen DDR 659

Hans-Werner Fuchs
Staatliche Eingriffe in den Zusammenhang von Bildungssystem, Familie und Gesellschaft in der Phase der Bildungsreform (1960er-/1970er-Jahre) und ihre Wirkung 671

Peter Drewek
Zur Bedeutung und Rolle der Familie im Strukturwandel des deutschen Bildungssystems in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Kommentar zu den Beiträgen von Hans-Werner Fuchs und Rüdiger Loeffelmeier 682

Thementeil 2: Intoleranz als Problem der Pädagogik

Isabell Diehm
Intoleranz als Problem der Pädagogik 687

Henning Röhr
Reflektierte Intoleranz 699

S. Karin Amos
Zero Tolerance an öffentlichen Schulen in den USA – amerikanisches Syndrom oder Symptom für eine Neubestimmung gesellschaftlicher Mitgliedschafts- und Erziehungsverhältnisse? 717

Allgemeiner Teil

Irina Mchitarjan
Das „russische Schulwesen" im europäischen Exil und der bildungspolitische Umgang mit ihm in Deutschland, der Tschechoslowakei und Polen (1918–1939) 732

Besprechungen

Claudia Schuchart
Uwe Schmidt (Hrsg.): Übergänge im Bildungssystem. Motivation – Entscheidung – Zufriedenheit 752

Klaus Prange
Rainer Winkel: Am Anfang war die Hure. Theorie und Praxis der Bildung oder: Eine Reise durch die Geschichte des Menschen – in seinen pädagogischen Entwürfen 754

Christine Wiezorek
Vera King/Karin Flaake (Hrsg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein 757

Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 762

Gerhard Kluchert

Schule, Familie und soziale Ungleichheit in Zeiten der Bildungsexpansion: Das Beispiel der Weimarer Republik

Zusammenfassung: *Die Zeit der Weimarer Republik ist gekennzeichnet durch eine bemerkenswerte Bildungsexpansion und eine – wenn auch begrenzte – soziale Öffnung der höheren Bildungseinrichtungen. In Auswertung von Abiturientenlebensläufen einer höheren Schule in Potsdam geht der Beitrag der Frage nach, welche Gründe für die Erweiterung der Bildungsaspirationen und -karrieren bei den Heranwachsenden aus den unteren sozialen Schichten in dieser Zeit maßgeblich waren. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass es angesichts knapper familiärer Ressourcen einer Bündelung von Faktoren bedurfte: Neben günstigen wirtschaftlichen und schulstrukturellen Voraussetzungen gehörten dazu die familiäre Unterstützung, das Angebot der Schule – auch im außerunterrichtlichen Bereich – sowie die Jugendbewegung, die – in Verbindung mit der Schule – einen Raum zur Enkulturation und zur Aneignung eines bildungsbürgerlichen Habitus bereit stellte.*

1. Bildungsexpansion und soziale Ungleichheit in der Weimarer Republik: Befunde quantitativer Studien

Die Feststellung, dass der Zusammenhang von Bildung und sozialer Ungleichheit in der Historischen Bildungsforschung bislang fast ausschließlich mit Hilfe quantitativer Methoden untersucht worden ist (vgl. den Beitrag von K.-P. Horn in diesem Heft), gilt auch für die Zeit der Weimarer Republik. Die Befunde der Forschung sind allerdings gerade für diese Jahre auf Grund der Materiallage nicht allzu differenziert. Sie lassen sich in zwei Punkten zusammenfassen:

1. Die Entwicklung in der Weimarer Republik ist zunächst gekennzeichnet durch ein bereits in der zweiten Hälfte des Kaiserreichs einsetzendes, nach 1918 aber noch einmal beträchtlich sich steigerndes Bildungswachstum (vgl. Nath 2000, S. 63ff.), das bezüglich der höheren Schulen sowohl in einer zunehmenden Verweildauer wie im wachsenden Anteil ihrer Besucher an den jeweiligen Altersjahrgängen seinen Ausdruck findet. So steigt der Anteil der höheren Schüler unter den männlichen 10-11-Jährigen in Preußen von 9% im Jahr 1911 auf über 16% im Jahr 1926. Unter den 14-16-Jährigen steigt ihr Anteil zwischen 1911 und 1931 sogar von 7% auf 15% – eine Quote, die noch in den 1970er-Jahren in der Bundesrepublik nur geringfügig überschritten wird -, bei den 16-19-Jährigen schließlich nimmt er im gleichen Zeitraum von gut 3% auf knapp 7% zu (vgl. Lundgreen 1981, S. 114-119). Ähnliche Steigerungsraten sind – auf niedrigerem Niveau – auch bei den weiblichen Besuchern höherer Schulen relativ zu den entsprechenden Altersjahrgängen zu verzeichnen. In der letzten Phase der Weimarer Republik kehrt sich die Entwicklung allerdings wieder um und die Bildungsbeteiligung sinkt. So liegt die Sextanerquote 1931 bereits wieder um 2% niedriger als fünf Jahre zuvor, und

mit dem entsprechenden zeitlichen Abstand erreicht diese Entwicklung auch die höheren Klassenstufen und Altersgruppen (vgl. ebd.).

2. Mit der Bildungsexpansion ist eine soziale Öffnung der höheren Bildungseinrichtungen verbunden. Diese waren zwar, wie einschlägige Forschungen gezeigt haben, schon im Kaiserreich keine reinen Oberschicht-Einrichtungen (vgl. D.K. Müller 1977; Lundgreen/Kraul/Ditt 1988). Die Mehrheit ihrer Besucher entstammte vielmehr bereits zu dieser Zeit dem alten und neuen Mittelstand, auch wenn die Angehörigen dieser Schichten im Vergleich zur Oberschicht immer noch deutlich geringere Bildungschancen besaßen. Die für die Weimarer Zeit vorliegenden – eher spärlichen – Daten lassen nun aber erkennen, dass an der Bildungsexpansion dieser Jahre auch die bis dahin noch weitgehend ausgeschlossenen unteren Schichten in bemerkenswertem Maße beteiligt waren. So zeigt sich für das Jahrzehnt von 1921 bis 1931 bezogen auf die Gesamtheit der Schüler an den höheren Knabenschulen in Preußen ein Anstieg des Anteils der Unterschicht von 9% auf 13% (vgl. Lundgreen 1981, S. 134), unter den sächsischen Abiturienten steigt der Anteil der aus der Unterschicht Stammenden zwischen 1927 und 1934 sogar von 5% auf 19% (vgl. Kaelble 1975, S. 142). Mit der sinkenden Bildungsbeteiligung zum Ende der Weimarer Republik scheint jedoch wiederum eine soziale Schließung verbunden. So geht der Anteil der Unterschichtkinder an den Oberschülern in Bayern von 1928 bis 1933 von 20% auf 16% und in Baden zwischen 1931 und 1935 von 14% auf 10% zurück (ebd., S. 140).

2. Bildungsexpansion und soziale Ungleichheit: ein qualitativer Ansatz

Sucht man nach Gründen für die hier skizzierte Entwicklung des Bildungsverhaltens in der Weimarer Zeit, so liegt es nahe, auf Entwicklungen in anderen gesellschaftlichen Bereichen, vor allem auf die wirtschaftliche Konjunktur und (bildungs-)politische Reformen, zu verweisen (vgl. ebd., S. 131ff.). Mehr als die Formulierung entsprechender Thesen erlauben die mit quantitativen Methoden arbeitenden Studien jedoch nicht. Zu deren Überprüfung, ja schon zu deren präziserer Fassung bedarf es einer Forschung, die sich anderer, qualitativer Methoden und anderen Materials bedient. Nur sie kann genaueren Aufschluss über die Faktoren geben, die für das jeweilige Bildungsverhalten und speziell für die wachsende bzw. abnehmende Bildungsbeteiligung von Kindern aus unteren, traditionell „bildungsfernen“ sozialen Schichten ausschlaggebend waren.

Eine solche qualitative Forschung gibt es allerdings bislang noch kaum in Ansätzen. Beate Krais hat unlängst – aus systematischem Blickwinkel – auf diese Tatsache hingewiesen und mit Ansätzen zu einer Analyse autobiographischen Materials einen möglichen Weg gewiesen (Krais 2004). Dieser Weg erscheint durchaus vielversprechend, auch wenn gerade Untersuchungen zu den unteren sozialen Schichten hier mit materialbedingten Einschränkungen und Verzerrungen zu rechnen haben.

Im vorliegenden Zusammenhang soll eine andere Materialsorte vorgestellt werden, die stärker seriellen Charakter trägt. Es handelt sich hierbei um die „Lebensläufe“, die alle Absolventen der höheren Schulen Preußens (seit In-Kraft-Treten der Reifeprü-

fungsordnung von 1926) der Anmeldung zur Abiturprüfung beizufügen hatten.[1] Im Sinne der Grundprinzipien der preußischen Schulreform dieser Zeit (vgl. Becker/Kluchert 1993, S. 386-392) sollte mit ihrer Hilfe eine „ganzheitlichere" Beurteilung der Schülerpersönlichkeit durch die Lehrer möglich werden. Die Lebensläufe sollten daher Angaben nicht nur zur Schullaufbahn, sondern auch zu außerschulischen Interessen und Betätigungen sowie zu den Berufszielen enthalten (Zentralblatt 1926, S. 285). Auf dieser Basis wurden dann von den Lehrern Gutachten über die Schüler angefertigt. Sie sind ebenso wie die in den Prüfungsunterlagen enthaltenen statistischen Angaben für die Auswertung ergänzend herangezogen worden.

Es steht außer Frage, dass die Nutzung dieses Materials spezifische quellenkritische Probleme aufwirft, die hier nicht ausführlich diskutiert werden können. Es soll der Hinweis genügen, dass jede Auswertung – über das für den Umgang mit autobiographischem Material allgemein Gültige hinaus[2] – vor allem die Tatsache in Rechnung zu stellen hat, dass die Selbstdarstellungen Bestandteil einer Prüfung waren. So wird davon auszugehen sein, dass die Verfasser bemüht waren, sich in einem besonders günstigen Licht erscheinen zu lassen und den vermuteten Erwartungen ihrer Leser in besonderem Maße zu entsprechen. Andererseits setzte die Tatsache, dass sie diesen Lesern doch recht gut und meist auch schon seit längerem bekannt waren, solchen Bemühungen wie überhaupt allzu freiem „biographischen Konstruieren" auch wiederum Grenzen.

Was die Analyse dieses Materials für die Untersuchung des Zusammenhangs von Familie, Schule und sozialer Ungleichheit zu leisten vermag, soll im Folgenden exemplarisch anhand von Lebensläufen Potsdamer Oberrealschüler aus der späten Weimarer Zeit gezeigt werden. Diese Auswahl ist in erster Linie bedingt durch den größeren Forschungszusammenhang, in dem die Untersuchung steht. Es handelt sich dabei um ein von der DFG gefördertes Projekt, das sich mit der Wirkung politischer Systembedingungen auf die schulische Sozialisation im Zeitraum von den 1920er- bis zu den 1960er-Jahren befasst.[3] Einen Teil dieses Projekts bilden Fallstudien zu drei höheren Schulen in Potsdam, darunter auch die erwähnte Oberrealschule, von der allein die Reifeprüfungsunterlagen mit den Lebensläufen wenn nicht lückenlos (es fehlen der Jahrgang 1929 sowie ein Teil des Jahrgangs 1935), so doch in großer Dichte vorliegen.[4] Dass es sich hier

1 Die Lebensläufe sind in der bildungshistorischen Forschung schon verschiedentlich, allerdings ausschließlich für Fragen der politischen Sozialisation, herangezogen worden; siehe Lietz/Overesch 1997, S. 83-106; Petzold 1998; Schmitz 1999; Oyen 2005.

2 Vgl. dazu die Beiträge von T. Schulze und C. Heinritz in Friebertshäuser/Prengel 1997.

3 Das Projekt mit dem Titel „Schule und Sozialisation in unterschiedlichen politischen Kontexten" wurde unter Leitung des Verfassers in Kooperation mit P. Drewek und A. Leschinsky und unter Mitarbeit von R. Loeffelmeier und M. Wetz an der Universität Mannheim und der Humboldt-Universität zu Berlin durchgeführt. Eine kurze Darstellung findet sich im Internet unter http://www.schule-und-sozialisation.de; dort auch Hinweise auf die bisherigen Veröffentlichungen aus dem Projekt; ein Tagungsband sowie eine zusammenfassende Darstellung sind in Vorbereitung.

4 Dieses Material befindet sich im Schularchiv des Humboldt-Gymnasiums in Potsdam [SchAHG], der Nachfolgeeinrichtung der einstigen Oberrealschule. Der Schulleitung sei an dieser Stelle für die großzügig erteilte Erlaubnis zur Nutzung dieses Archivs gedankt.

um eine Oberrealschule handelt, erscheint im Hinblick auf die Fragestellung durchaus vorteilhaft, und zwar nicht nur, weil dieser Schultyp mit seinem Schwerpunkt auf Mathematik und den Naturwissenschaften traditionell die erste Adresse für soziale Aufsteiger bildete (vgl. Lundgreen 1981, S. 134f.), sondern auch, weil er im Potsdamer Fall während der Weimarer Jahre mit zusätzlichen Einrichtungen ausgestattet wurde, die diesen Charakter noch verstärken sollten (vgl. Tosch 1994; Rupprecht/Hentze 2001, S. 84ff.). So wurden zum einen Übergangsklassen eingerichtet, die nach der 7. oder 8. Volksschulklasse in 2 Jahren zum Eintritt in die Untersekunda führten. Zum anderen wurde der Schule ein neuer Zweig in Gestalt einer Deutschen Oberschule mit Konzentration auf die sog. „deutschkundlichen" Fächer und reduzierten Anforderungen in den Fremdsprachen und im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich angegliedert.

Die Wahl des Untersuchungszeitraums war durch das Bemühen bestimmt, nach Möglichkeit die gesamte Weimarer Republik mit ihren ökonomischen und politischen Wechsellagen in den Blick zu bekommen: Der Abiturjahrgang 1926, der erste, von dem Lebensläufe vorliegen, hat den Übertritt in die höhere Schule noch im Kaiserreich vollzogen, bei dem Abiturjahrgang 1935, dem letzten, der in die Untersuchung einbezogen wurde, ist die Entscheidung für den Besuch der Oberstufe und den Erwerb des Reifezeugnisses noch in der Endphase der Weimarer Republik gefallen.

Die Auswertung der Lebensläufe soll sich im vorliegenden Zusammenhang vor allem auf eine Frage konzentrieren: auf die Frage nach begünstigenden bzw. nach hinderlichen Faktoren für die Bildungskarrieren von Heranwachsenden aus den unteren sozialen Schichten. Abiturienten sind an einem entscheidenden Punkt ihrer Bildungslaufbahn angelangt; gerade für Kinder aus bildungsfernen Schichten bedeutet das Erreichen schon dieses Punktes in der Weimarer Zeit immer noch eine außergewöhnliche Leistung:

- Was hat sie zu einem solchen Weg bewogen und befähigt? Welchen Anteil haben Familie, Schule, Lehrer, andere Sozialisationsinstanzen?
- Welche Fähigkeiten, Haltungen und Einstellungen – speziell zur Bildung – haben sie auf diesem Weg erworben – um mit Bourdieu zu reden: welchen Habitus (Krais/Gebauer 2002)?
- Wie sehen ihre weiteren Pläne hinsichtlich Bildungs- und Berufsweg aus? Wird ein akademisches Studium ins Auge gefasst oder der unmittelbare Übergang in die berufliche Ausbildung? Und welche Motive sind dafür jeweils ausschlaggebend? Lassen sich günstige resp. ungünstige Voraussetzungen für das Entstehen weiterreichender Bildungsaspirationen benennen?

Die Lebensläufe sind hinsichtlich der hier genannten Fragen von unterschiedlicher Aussagekraft. Dies liegt nicht zuletzt an dem geringem Grad ihrer Normierung und der dadurch bedingten Abhängigkeit von den jeweiligen Vorgaben seitens des Klassenlehrers sowie der Auskunftsfreudigkeit der Abiturienten selbst. Entsprechend sind in einigen Fällen eher kurze und spröde Texte entstanden, in anderen dagegen sehr umfangreiche und inhaltsvolle, in denen auch ausführlich auf den Bildungsweg und seine Bedingun-

gen eingegangen wird. Diese Heterogenität des Materials ließ eine stark systematisierende Textanalyse, wie sie sich bei seriellen Quellen anbietet, zumindest für einen ersten explorativen Zugriff ungeeignet erscheinen. Stattdessen wurde ein Vorgehen gewählt, das die „massenhafte" Analyse der Texte nach den hier besonders interessierenden Sachgesichtspunkten mit der eingehenderen Untersuchung einzelner Lebensläufe – auch in formaler Hinsicht (Darstellungsform, Stil) – verband. Die folgenden Ausführungen können dieses Vorgehen angesichts der gebotenen Kürze allerdings höchstens in Ansätzen abbilden.

3. Die Bildungschancen der unteren Schichten: Befunde

3.1 Die Abiturientenschaft der Potsdamer Oberrealschule 1926–1935 in ihrer sozialen Zusammensetzung

Ehe der Zugang zu den Lebensläufen selbst gesucht wird, soll kurz die Abiturientenschaft der Potsdamer Oberrealschule in ihrer sozialen Zusammensetzung – orientiert am Beruf des Vaters – betrachtet werden.

Abiturienten der Potsdamer Oberrealschule nach der Stellung des Vaters im Beruf (1926–1935)*

Beruf des Vaters	n	in %
Gutsbesitzer	10	3
Fabrikbesitzer, Bankier	6	1,8
Offizier	33	10
freie akademische Berufe	18	5,4
Kaufmann	25	7,5
leitende und mittlere Angestellte	10	3
Beamte		
– höherer Dienst	32	9,7
– gehobener Dienst	26	7,8
– Volksschullehrer	16	4,8
– mittlerer Dienst	64	19,3
– unterer Dienst	30	9,6
untere Angestellte	2	0,6
Handwerker, Gastwirte	43	13
Arbeiter	5	1,5
Bauern	5	1,5
Sonstige	7	2,1
n	332	100

* ohne den Jahrgang 1929 und die Klasse O I D.O. von 1935

Diese Zusammensetzung verweist auf Spezifika des städtischen Umfelds in Potsdam (vgl. Pokorny 1999, S. 12-14): Auffällig erscheint – neben dem immer noch relativ hohen Anteil von Offizieren unter den Abiturientenvätern – vor allem der noch weit höhere Anteil der Beamten: Potsdam ist Verwaltungsstadt ohne nennenswerte Industrie, allerdings mit einem großen Reichsbahnausbesserungswerk, weshalb sich unter den mittleren und unteren Beamten viele des technischen Zweigs befinden: Werkmeister, Lokomotivführer, Rangieraufseher, Lademeister. Ansonsten aber dominiert das Kleingewerbe. Das untere soziale Segment, auf das sich hier die Aufmerksamkeit speziell richtet, besteht daher vorwiegend aus unteren Beamten, Handwerkern[5] und anderen Kleingewerbetreibenden, während Arbeiter und Bauern noch deutlich geringer als im Landes- und Reichsdurchschnitt repräsentiert sind.

Unter den 332 Abiturienten der hier erfassten Jahrgänge befinden sich auch 64 junge Damen. Seit Anfang der 20er-Jahre hat sich die Schule in ihren Oberklassen für weibliche Besucher geöffnet (vgl. Rupprecht/Hentze 2001, S. 86). Allerdings unterscheiden sich diese hinsichtlich der sozialen Herkunft signifikant von ihren Mitschülern: Lediglich drei der Abiturientinnen entstammen den unteren sozialen Schichten, die Mehrzahl dagegen den höheren und höchsten Rängen, Zeichen dafür, dass die Schule auch als Auffangbecken für Töchter aus gutem Hause mit problematischen, durch vielfache Ortswechsel, Krankheiten oder wirtschaftliche Wechselfälle gebrochenen Bildungskarrieren dient. Diese Besonderheit bringt es mit sich, dass die Frage nach geschlechtsspezifischen Unterschieden im Bildungsverhalten gerade von Angehörigen der unteren Schichten hier nicht mit untersucht werden kann.

3.2 Benachteiligung der unteren Schichten

Es fällt zunächst nicht schwer, die Befunde bisheriger Forschungen über die soziale Spezifik des Bildungsverhaltens und über die Benachteiligung unterer sozialer Schichten im Bildungssystem anhand des vorliegenden Materials in allen bekannten Dimensionen zu bestätigen:

So ist, um mit der Berufswahl zu beginnen, in den unteren sozialen Schichten der Anteil derer, die ein Studium ins Auge fassen, deutlich geringer: Er bewegt sich bei einem Viertel, während zwei Drittel die mittlere Beamtenlaufbahn – einschließlich entsprechender Karrieren bei Militär und Polizei sowie des Volksschullehrerberufs – anstreben; von den Abiturienten, deren Väter höhere Beamte sind, nennen dagegen über die Hälfte ein Studium als Ziel.

In einigen Fällen wird dabei deutlich zum Ausdruck gebracht, dass es nicht an der Motivation, sondern ausschließlich an den finanziellen Möglichkeiten fehlt: „Da die wirtschaftlichen Verhältnisse meiner Eltern, die mich bisher durch ihrer Hände Fleiß vollkommen erhalten haben," so heißt es beispielhaft in einem Lebenslauf, „ein Studi-

5 Diese Kategorie umfasst hier sowohl selbständig wie unselbständig Tätige, da die Unterlagen eine genaue Zuordnung vielfach nicht ermöglichen.

um nicht zulassen, werde ich nach meiner Abiturientenprüfung sofort einen Beruf ergreifen, um ihnen die Sorge für meinen Unterhalt nicht weiter allein überlassen zu müssen".[6] Die Erwähnung unerfüllt bleibender Studienwünsche häuft sich in der wirtschaftlichen Krisenzeit ab 1930, in welcher auch der Anteil der Studierwilligen aus den unteren sozialen Schichten stark zurück geht.

Deutlich wird in einigen Fällen darüber hinaus, dass schon der Weg bis zum Abitur unter schwierigen Bedingungen zurückgelegt worden ist: Neben dem Schulbesuch waren hier Mithilfe in elterlichem Betrieb, Erteilung von Nachhilfeunterricht oder andere Erwerbstätigkeit notwendig, welche die Zeit für das schulische Lernen eingeschränkt haben. In diversen Gutachten findet schließlich auch der Mangel an Anregungen seitens des Elternhauses Erwähnung, der die Abiturienten aus diesen Schichten von Bildungsressourcen abschneidet und auch nur in begrenztem Maße Bildungswillen entstehen lässt.

3.3 Unterstützende und fördernde Faktoren

Gerade diese Befunde sind es jedoch, die zu einem Wechsel der Perspektive und zu der Frage herausfordern: Was hat es den jungen Leuten aus diesen sozialen Schichten überhaupt ermöglicht, ihre Bildungskarriere bis zu diesem fortgeschrittenen Punkt zu führen? Und was lässt manche von ihnen sogar noch weiter gehende Bildungsaspirationen entwickeln?

Zunächst sind als begünstigende Faktoren auch hier zunächst *die Eltern* zu nennen: sie müssen den weiteren Schulbesuch ihrer Kinder zumindest tolerieren und sie müssen – selbst dort, wo Freistellen zur Verfügung stehen – bereit sein, nicht unbeträchtliche finanzielle Opfer zu bringen. Bei manchen erscheint diese Bereitschaft im Übrigen sehr ausgeprägt: Anders ist nicht zu erklären, dass sie ihre Kinder, solange dies noch möglich ist, auf die – kostenpflichtige – Vorschule schicken.[7] In diesen Elternhäusern existiert ganz offensichtlich bereits eine ausgeprägte Wertschätzung für Bildung und wohl auch eine Vorstellung von deren Nutzen für das Fortkommen der Kinder, Beleg dafür, wie weit sich diese in der Weimarer Zeit sozial bereits ausgebreitet haben. So erfährt man auch von Eltern, die ihre Kinder zur Fortsetzung der Bildungskarriere ermutigt und/oder die Entwicklung spezieller Interessen und Fähigkeiten – wie etwa das Erlernen eines Instruments – gefördert haben. Wo die (finanziellen) Möglichkeiten der Eltern nicht hinreichen oder wo diese ausfallen – was infolge des Krieges nicht selten geschehen ist – treten manchmal auch andere Verwandte (Großeltern, Onkel) oder Stiefväter an deren Stelle, und für einige spielt schließlich das Große Waisenhaus (vgl. Tosch 1994, S. 468) als Familienersatz eine zentrale Rolle, zumal hier in den Weimarer Jahren offensichtlich ein recht bildungsfreundliches Klima herrscht

6 SchAHG: Reifeprüfung Ostern 1931. Verhandlungen und Zeugnisse. Lebenslauf Heinz B.

7 Der Abbau der dreijährigen Vorschule begann mit dem Schuljahr 1921/22; vgl. Rupprecht/Hentze 2001, S. 79.

In manchen Fällen zeigt sich im Übrigen – zur Warnung gleichsam vor jeder einlinigen Interpretation –, dass auch das Fehlen materieller und kultureller Ressourcen in der Familie zu einer Quelle des Selbstbewusstseins werden konnte, wenn die daraus resultierenden Schwierigkeiten aus eigener Kraft überwunden wurden: „Die für den Schüler und jungen Menschen wichtigsten Klassen sind natürlich die der Oberstufe. Hier habe ich vielleicht zum ersten Male eingesehen, daß die ersten Erzieher des Menschen nicht seine Eltern sind, sondern daß jeder für sich diese höchste Stelle einnimmt. Die Arbeit an sich selbst ist die schönste und schwerste Arbeit. Mein Vater ist Straßenbahnschaffner. Ich bin also aus den einfachsten Verhältnissen hervorgegangen. Ich bin in unserer Familie der erste ‚höhere Schüler' und hoffentlich der erste Student. Es wird jedermann einsehen, daß ich meine Schulbildung nicht mit Hilfe meiner Eltern erworben habe, aber ich habe für mein Inneres unendlich viel von meinen Eltern bekommen. Die große Liebe, mit der sie sich für mich einsetzten, kann nie hoch genug angeschlagen werden".[8]

In mehrfacher Weise von Bedeutung für die Bildungskarrieren der betrachteten Gruppe ist *die Schule*: zunächst in dem ganz allgemeinen Sinn, dass sie die Kinder und Jugendlichen mit dem Lernen konfrontiert und die Gelegenheit schafft, sich überhaupt auf diesem Feld als leistungsfähig zu erleben; dann aber auch in dem spezifischeren Sinne, dass sie zur *Ausprägung von Interessen* beiträgt. Im vorliegenden Falle sind diese Interessen vorwiegend naturwissenschaftlicher und technischer, manchmal aber auch sprachlicher, literarischer oder historisch-politischer Natur. Gerade Schüler aus unteren sozialen Schichten nutzen die Oberrealschule unspezifischer als solche aus den höheren: als allgemeinen Zugang zur Bildung. Die in der Schule entstandenen Interessen werden dann teilweise im außerschulischen Bereich weiter verfolgt und münden in manchen Fällen in entsprechende Berufswünsche.

Verschiedentlich Erwähnung als Einflussfaktor findet die Empfehlung von *Lehrern* aus den Grund- und Volksschulen, die Kinder auf eine höhere Schule zu schicken. Wenig ist dagegen darüber zu erfahren, was diese Kinder – im Gegensatz zu vielen Anderen – bis zum Abitur auf den Schulen gehalten hat. So tauchen auch die Lehrer der Oberrealschule selbst als Anreger und Förderer in den Lebensläufen bemerkenswerter Weise nicht auf. Deren Gutachten zeigen jedoch, dass sie die soziale Herkunft und Lage ihrer Schüler sehr wohl wahrnehmen – und darauf unterschiedlich reagieren. So stößt man einerseits auf eher abwertende Äußerungen in herablassendem Ton, während andere Gutachten Wohlwollen und Anerkennung für das unter schwierigen Bedingungen Geleistete erkennen lassen.

Ein wichtiger institutioneller Faktor im Rahmen der Schule ist die Einrichtung der *Freistellen*, auf denen „bedürftigen und würdigen" Schülern die Bezahlung des Schulgelds erlassen wird. Von wenigstens ebenso großer Bedeutung ist aber die *Schulstruktur*: Die Einrichtung der Übergangsklassen hat zahlreichen Abiturienten aus den unteren sozialen Rängen erst die Möglichkeit eröffnet, noch Anschluss an die höhere Schule zu finden. Ihre Existenz schafft für die leistungsfähigeren Volksschüler den Anreiz, sich mit

8 SchAHG: Reifeprüfung Ostern 1928. Verhandlungen und Zeugnisse. Lebenslauf des Oberprimaners Kurt L.

der Möglichkeit eines weiterführenden Schulbesuchs zu beschäftigen, und für die Volksschullehrern stellt die eine Aufforderung dar, anregend und ermunternd tätig zu werden. Dabei sind die Schwierigkeiten für die Schüler der Übergangsklassen allerdings nicht gering, nur wenige schaffen es bis zum Abitur – was wiederum auf begrenzte Förderungsbemühungen seitens der höheren Schule schließen lässt.

Erwähnung verdient schließlich das *außerunterrichtliche Angebot* der Schule im musischen und vor allem im sportlichen Bereich. Speziell die Ruderriege bietet den Schülern Gelegenheit, sich in einer Weise auszuzeichnen, die von der Schule durchaus wahrgenommen wird – herausragende Leistungen in diesem Bereich werden im schulischen Jahresbericht vermerkt. Sie gewinnen somit gerade für diejenigen Bedeutung, die im Unterricht weniger erfolgreich sind. Der von den Schülern selbst organisierte Ruderbetrieb bietet außerdem die Möglichkeit zur Übernahme von Verantwortung und damit zur Stärkung des Selbstbewusstseins. Auch Mitglieder des Chors und aktive Teilnehmer an Theateraufführungen schöpfen nach Ausweis der Lebensläufe aus der Gelegenheit, sich der Schulöffentlichkeit (hin und wieder auch einer weiteren) mit ihren besonderen Talenten zu präsentieren und darin Anerkennung zu finden, ein gesteigertes Selbstwertgefühl.

Von noch größerer Bedeutung erweisen sich gerade in dieser Hinsicht jedoch die Gruppen und Bünde der *Jugendbewegung*, in denen sich viele für kürzere oder längere Zeit engagieren.[9] Sie eröffnen zum einen die Möglichkeit zur Bewährung in praktischen Situationen, für einige auch schon als Führer einer eigenen Gruppe; darüber hinaus bieten sie aber auch Anregung zur Beschäftigung mit Fragen von Kultur und Politik. Für manche ihrer Mitglieder aus den unteren Schichten fungieren sie geradezu als Eingangstor ins Land der Bildung, und als Raum für die Entwicklung einer „Kulturpubertät". Die jungen Leute gehen hier mit weltanschaulichen Problemen schwanger, beschäftigen sich mit ästhetischen Fragen und entwickeln den Habitus eines gebildeten jungen Menschen. In Einzelfällen erwächst daraus sogar eine über die Schulzeit hinausreichende pädagogische Motivation, die in einen entsprechenden Berufswunsch mündet.

Bei derart von der Bildung ergriffenen jungen Leuten scheinen die Einflüsse von Schule und Jugendbewegung auf eine sehr eindrückliche Weise zusammen zu wirken. Als exemplarisch hierfür kann der Lebenslauf eines Abiturienten vom Jahrgang 1928 gelten: „Alle Stadien meiner geistigen Entwicklung", heißt es dort, „lassen sich nach den Quellen, durch die ich sie empfing, dahin kennzeichnen, daß sie sich teils unter den Anregungen des Schulunterrichtes, andererseits durch starke Beeinflussung von der deutschen Jugendbewegung vollzogen. Nicht als ob diese beiden Faktoren sich einseitig ablösten, vielmehr durchdrangen sie sich oft, und gerade auf den Gebieten, wo beide die größten Berührungspunkte miteinander haben: in den kulturellen Fächern, in der Geschichte".[10]

9 Unter diesem Aspekt ist die Jugendbewegung m. W. bisher noch kaum untersucht worden; vgl. zur Jugendbewegung allgemein immer noch Laqueur (1962).

10 SchAHG: Reifeprüfung Ostern 1928. Verhandlungen und Zeugnisse. Lebenslauf des Oberprimaners Walter B.

Im Bericht über seinen Bildungsgang schildert der Abiturient dann, wie er sich schon früh mit Problemen der Kultur und Kunst beschäftigt hat. So hat er Spengler gelesen – mit der Folge, dass ihm nun Ausführungen über die „abendländische Kulturseele“ wie selbstverständlich aus der Feder fließen – und für die Reifeprüfung hat er eine Jahresarbeit verfasst mit dem Titel: „Untersuchungen zur Ideengeschichte des deutschen Expressionismus“. Früh hat er auch zur Jugendbewegung gefunden und sich auch hier speziell der Arbeit auf kulturellem Gebiet gewidmet, die er als Dienst an seinem Volk begreift. „Hier lernte ich, dass erst ein Wiederaufstieg möglich, wenn ein neuer Mensch geschaffen. [...] Und dann kam durch die Jugendbewegung die immer wiederholte Aufforderung, die Idee weiter zu tragen, an Jüngere und neue Glieder. Damit wuchs empor eine Liebe zur Pädagogik, weil ich darin am schönsten das geistige Kämpfertum ausgeprägt sah.“ Studien- und Berufswunsch folgen aus diesem Entwicklungsgang geradezu zwangsläufig: Der junge Mann will Deutsch und Geschichte studieren und Studienrat werden.

4. Fazit

Fasst man die Indizien zusammen, die sich aus der Untersuchung der Abiturientenlebensläufe über die für das Bildungsverhalten maßgeblichen Faktoren gewinnen lassen, so findet man darin zunächst einmal eine Bestätigung für die eingangs erwähnten Annahmen, denn sowohl die wirtschaftliche Lage wie bildungspolitische Maßnahmen erweisen sich als wichtige Einflussgrößen. So wird deutlich, wie sich gerade Heranwachsende aus unteren sozialen Schichten unter dem Eindruck der Wirtschaftskrise am Ende der Weimarer Jahre vielfach gezwungen sehen, Wünsche nach einer Fortsetzung der Bildungslaufbahn aufzugeben. Umgekehrt wären viele der hier Betrachteten ohne Schulgeldbefreiung und ohne die durch lokale Bildungsreformen geschaffene Möglichkeit eines späteren Übergangs auf die höhere Schule gar nicht zu Abiturienten geworden.

Unterhalb dieser Entwicklungen auf der Makroebene trifft man jedoch auf ein weiteres Bündel von Faktoren, deren – je unterschiedliches – Zusammenwirken erst die Bedingungen der Möglichkeit für ein verändertes Bildungsverhalten schafft:

1. Wo junge Leute aus unteren sozialen Schichten zum Abitur gelangen oder gar weiterreichende Bildungsaspirationen entwickeln, fehlt die Unterstützung des Elternhauses (oder von Ersatzeinrichtungen) kaum einmal ganz, auch wenn die zur Verfügung gestellten materiellen und kulturellen Ressourcen gering sein mögen.
2. Sind die Kinder dann erst einmal auf der höheren Schule, so wirkt auch diese stimulierend auf die Entwicklung von Interessen und Bildungsmotivation. Neben dem Unterricht besitzen dabei nach Ausweis der Lebensläufe außerunterrichtliche Angebote als Bewährungsmöglichkeiten und als Quelle von Selbstbewusstsein nicht zu unterschätzende Bedeutung.
3. Bedeutsam als Raum für praktische Bewährung wie für die Enkulturation erscheinen aber auch die organisierten Gruppen der Jugendbewegung. Auf Grund der Do-

minanz von Oberschülern und Studenten in diesen Gruppen und des in ihnen herrschenden „bürgerlichen“ Geistes offerieren sie ein anregungsreiches Klima, das von manchen Mitgliedern niedrigerer sozialer Herkunft zur Aneignung eines bildungsbürgerlichen Habitus genutzt wird, der sich auch in Form und Stil ihrer Darstellungen ausdrückt. Die sozial homogene(re) Peergroup von Straße, Wohnblock oder Dorf kann eine solche Funktion nicht erfüllen, sie scheint vielmehr eher geeignet, auf Grund der in ihr geltenden Normen bildungshemmend zu wirken (vgl. Krais 2004, S. 118f.). Beispiele dafür finden sich auch in den hier betrachteten Lebensläufen.

Sicherlich würde man sich das hier skizzierte Bild vom Weg der Kinder aus unteren sozialen Schichten durch das Bildungssystem noch detailreicher und schärfer konturiert wünschen. Dem Bemühen darum sind auf der einen Seite durch das Material gewisse Grenzen gesetzt. So ist beispielsweise über die konkreten Entscheidungsprozesse in den Familien oder über die Wirkung bestimmter Unterrichtsmethoden aus den Lebensläufen höchst selten Genaueres zu erfahren. Auf der anderen Seite aber erscheinen die Möglichkeiten dieses Materials noch keineswegs ausgeschöpft. Durch in die Tiefe gehende hermeneutische Analysen als typisch identifizierter Texte, durch die Erprobung inhaltsanalytischer Verfahren, aber auch durch Ausdehnung der Untersuchung auf andere Schultypen, andere Zeiträume, Orte mit anderem wirtschaftlichen und sozialen Profil und nicht zuletzt durch den Vergleich zwischen den Geschlechtern wäre ohne Zweifel ein solch detail- und konturreicheres Bild zu gewinnen: Die Mine ist, wie diese Probebohrung gezeigt haben dürfte, durchaus ergiebig.

Literatur

Becker, H./Kluchert, G. (1993): Die Bildung der Nation. Schule, Gesellschaft und Politik vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Stuttgart: Klett-Cotta.

Friebertshäuser, B./Prengel, A. (Hrsg.) (1997): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim u. München: Juventa.

Kaelble, H. (1975): Chancenungleichheit und akademische Ausbildung in Deutschland 1910-1960. In: Geschichte und Gesellschaft 1, S. 121-149.

Krais, B. (2004): Zur Einführung in den Themenschwerpunkt. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 24, S. 115-123.

Krais, B./Gebauer, G. (2002): Habitus. Bielefeld: transcipt.

Laqueur, W. (1962): Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.

Lietz, W./Overesch, M. (1997): Hitlers Kinder? Reifeprüfung 1939. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt.

Lundgreen, P. (1981): Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick. Teil II: 1918-1980. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Lundgreen, P./Kraul, M./Ditt, K. (1988): Bildungschancen und soziale Mobilität in der städtischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Müller, D.K. (1977): Sozialstruktur und Schulsystem. Aspekte zum Strukturwandel des Schulwesens im 19. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Nath, A. (2000): Bildungswachstum und soziale Differenzen. Gibt es Anlass zum Bildungspessimismus? In: Schlömerkemper, J. (Hrsg.): Differenzen. Über die politische und pädagogische Bedeutung von Ungleichheiten im Bildungswesen. (Die Deutsche Schule. 6. Beiheft) Weinheim: Juventa, S. 63-86.

Oyen, S.A. (2005): Zeitgeist und Bildung. Das Nachkriegsabitur an Gymnasien in Hildesheim, Weimar und Erfurt (1947-1950). Köln u.a.: Böhlau.

Petzold, J. (1998): In Deiner Brust sind Deines Schicksals Sterne? Mindener Gymnasiasten und Dresdener Oberschüler im ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg. Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg.

Pokorny, R. (Hrsg.) (1999): Entwicklung und Struktur der Potsdamer Bevölkerung seit 1914. Mit historischen Hintergründen. Potsdam: Landeshauptstadt Potsdam, Zentrales Controlling, Organisations- und Informationsservice, Abteilung Statistik, Stadtforschung und Wahlen.

Rupprecht, H./Hentze, R. (2001): Humboldt-Gymnasium 2000. Ein Schulbuch. Gegenwart und Geschichte des Potsdamer Humboldt-Gymnasiums. Wilhelmshorst: Märkischer Verlag.

Schmitz, W. (1999): Lebensläufe Hildener Abiturienten aus den Jahren 1926-1970. Hilden: Verlag Stadtarchiv Hilden.

Tosch, F. (1994): Zu Schulvielfalt und Neuerungen im höheren Schulwesen Potsdams in der Weimarer Republik. In: Pädagogik und Schulalltag, 49, S. 466-477.

Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen (1926). Hrsg. v. Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Jg. 66. Berlin: Weidmann.

Abstract: *The era of the Weimar Republic is characterized by a remarkable educational expansion and a – limited – social opening up of the higher educational institutions. On the basis of the evaluation of the curricula of graduates from a secondary school in Postdam, the author identifies the reasons which determined the expansion of educational aspirations and careers among adolescents from the lower social strata of that time. His analysis leads him to the thesis that, in view of the shortage in family resources, a combination of factors was required: in addition to economic and school-structural preconditions there had to be the family´s support, the offers provided by the school – also in the extracurricular field – as well as the youth movement, which, in combination with the school, provided a space for socialization and for the adoption of a habitus characteristic of the educated classes.*

Anschrift des Autors:
PD Dr. Gerhard Kluchert, Helmut-Schmidt-Universität, Universität der Bundeswehr Hamburg, Fachbereich Pädagogik, Holstenhofweg 85, 22043 Hamburg.